

JO GRAHAM

DIE  
GÖTTIN  
VON  
ÄGYPTEN

HISTORISCHER ROMAN

GOLDMANN

### *Buch*

Alexandria: Unter der Herrscherin Kleopatra ist Ägypten zur letzten hellenistischen Bastion gegen Rom geworden. Doch gegen die neue Weltmacht kann sich Kleopatra nicht durchsetzen. Daher gewinnt sie die mächtigsten Römer ihrer Zeit zu ihren Geliebten: Gaius Julius Cäsar und nach dessen Ermordung Marcus Antonius. Als Letzterer jedoch schnell an Macht verliert, steht die Herrscherin unter großem Druck. Das Schicksal Ägyptens lastet nun auf den Schultern Charmians, ihrer Halbschwester und Dienerin. Nur sie kann das Land dank ihres orakelhaften Wissens und ihrer Vorahnungen vor der Zerstörung retten. Doch schon bald wird Charmian in einen tödlichen Kampf verwickelt, der die kommende Welt – aber auch ihre Familie und ihre große Liebe – prägen wird.

### *Autorin*

Jo Graham hat mehrere Jahre in der Politik gearbeitet, bis sie sich ganz dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrer Familie in Maryland.

*Von Jo Graham außerdem bei Goldmann lieferbar:*

Die Seherin von Troja. Historischer Roman

Der Hüter des Feuers. Historischer Roman

Jo Graham

---

Die Göttin  
von Ägypten

Historischer Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Marie-Luise Bezenberger

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »The Hand of Isis« bei Orbit, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Copyright (c) der Originalausgabe 2009 by Jo Wyrick

This edition published by arrangement with Orbit, New York, New York, USA

All rights reserved

Copyright (c) der deutschsprachigen Ausgabe 2022 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Gestaltung des Umschlags und der Umschlaginnenseiten: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic<sup>®</sup>, München

Redaktion: Christiane Mühlfeld

BH · Herstellung: ik

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

ISBN: 978-3-641-26726-1

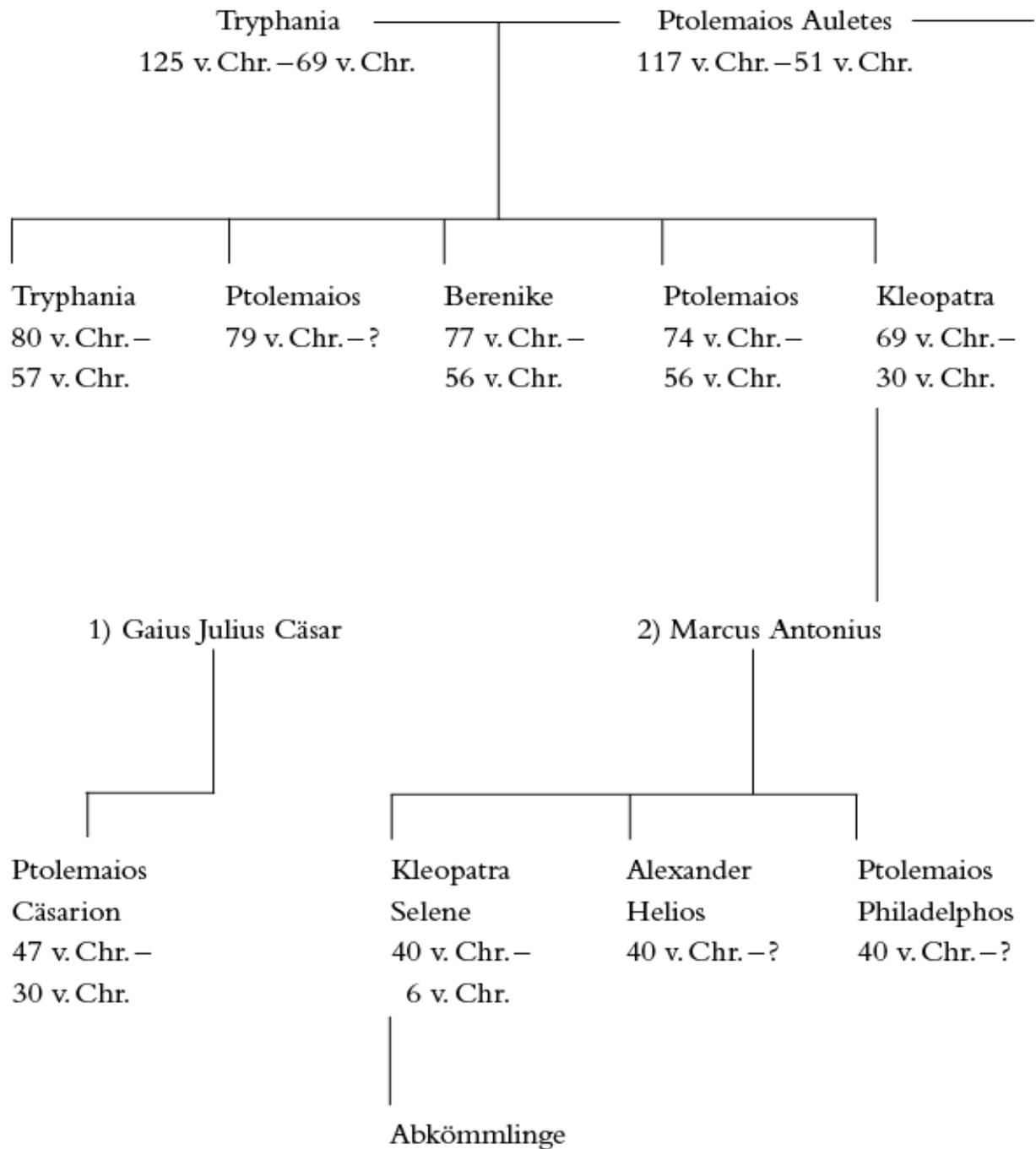
V001

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)



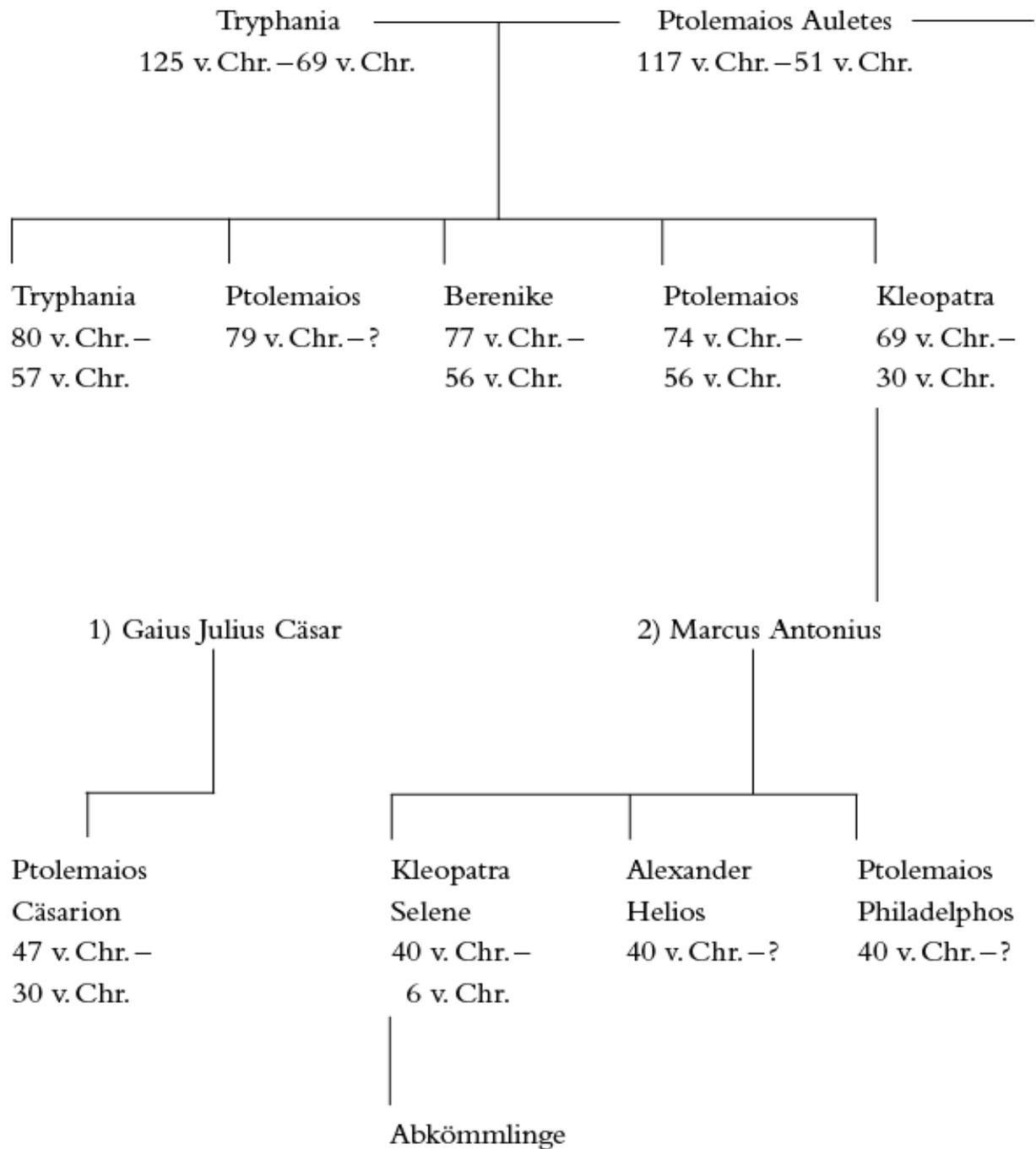
Für Amy

# STAMMBAUM DER PTOLEMÄER





# STAMMBAUM DER PTOLEMÄER





Die Stadt Alexandria ist Lehrerin, Meisterin des Griechentums und in allen Wissensgebieten und allen Künsten die weiseste.

K. Kavafis, »Die Gloria der Ptolemäer«

*E*inst wurden in einem Palast am Meer drei Schwestern im selben Jahr geboren.

Die Älteste kam zur Zeit der Aussaat zur Welt, als die Wasser des Nils wieder zurückgewichen waren und das Land reich und fruchtbar dalag, warm und schlammig, und darauf wartete, dass die Sonne alles zum Leben erweckte. Sie wurde in einer der kleinen Kammern hinter dem Hof der Vögel geboren, und ihre Mutter war eine Dienerin, die kochte und putzte, auf die jedoch eines Tages der Blick des Ptolemaios Auletes gefallen war. Ihre Haut war honigbraun, ihre Augen so dunkel wie die reichen Flutwasser des Nils. Ihr Name war Iras.

Die zweite Schwester erblickte das Licht der Welt unter den klaren Sternen des Winters, während das Land ergrünte, auf den Feldern das Korn reifte und Pfirsich- und Feigenbäume sich schwer beladen in der Sternennacht wiegten. Sie kam in einem prächtigen Schlafgemach mit großen Fenstern zur Welt, die aufs Meer hinausgingen. Fünf griechische Ärzte waren zugegen, denn sie war die Tochter von Ptolemaios Auletes' Gemahlin, und ihr Name war Kleopatra.

Die jüngste Schwester erblickte das Licht der Welt, als die Erde starb und die Stoppeln unter der sengenden Sonne auf den Feldern verdorrten. Sie wurde neben dem Brunnen im Hof der Vögel geboren, denn ihre Mutter war eine blonde thrakische Sklavin, und dort waren die Wehen über sie gekommen. Wasser fiel vom Himmel und benetzte ihr emporgewandtes Gesicht. Ihr Haar hatte die Farbe von Bronze, und ihre Augen waren blau wie der endlose ägyptische Himmel. Sie hieß Charmian.

Einst lebten drei Schwestern in einem Palast am Meer. Alle Geschichten beginnen so.



## Amenti

*Im Zwielight trat ich auf die Torflügel zu, und im Zwielight taten sie sich für mich auf. Das überraschte mich nicht. Ich wusste, dass ich tot war.*

*Ich ging durch das Tor und durch die Halle dahinter. In Säulen, so dick wie die allerhöchsten Bäume waren Symbole in Rot und Gold gehauen, Geschichten jener, die vor mir diesen Weg gegangen waren. Über den mit Lotusblüten verzierten Kapitellen hoch über mir war nicht die mit Sternen bemalte Decke, die man vielleicht erwarten würde, sondern die Weite des Nachthimmels, blauschwarz und so tief wie die Ewigkeit. Ich stand in den Hallen von Amenti, im Äußersten Westen, und die Sonne kam nicht hierher. Ich wandelte in Sternenlicht.*

*Licht schimmerte am Ende der langen Halle. Zwischen den Säulen schritt ich lautlosen Fußes auf dem Steinboden dahin. Schatten machen kein Geräusch, nicht einmal in ihrer Trauer.*

*Endlich kam ich ans Ende der Halle, wo sich der Schleier zwischen zwei Säulen erstreckte, und davor, auf einem Podest, standen die Throne.*

*Serapis trug ein weißes Gewand. Sein graues Haar war kurz geschnitten, und Seine Augen waren so dunkel wie der Himmel; ein alter, jedoch rüstiger Mann mit einem schwarzen Jagdhund, der hellwach zu Seinen Füßen saß. Neben Ihm schimmerte Isis wie der Mond. Auch Ihr Gewand war weiß, doch Ihr Haar wurde von einem schwarzen Schleier bedeckt und darunter war Ihr Antlitz bleich und schön.*

*»Willkommen in den Hallen von Amenti, Tochter«, sagte Sie.*

*Ich kniete nieder. »Erhabene.« Neben dem Podest sah ich die Waage, sah Ma'at mit einer Feder in der Hand, sah das goldene Gegengewicht warten.*

*»Du weißt, was sein muss«, sagte Er, als Er sah, wohin mein Blick huschte.*

*Ich nickte und benetzte meine Lippen. Mein Herz musste gegen eine Feder aufgewogen werden, um zu sehen, ob die Taten meines Lebens mich verdamnten oder*

*mich erlösten. Ich kannte die Formeln; jedes Kind lernt sie. »Höret, Gnadenreiche, dass ich nicht gesündigt habe. Ich habe nicht falsch gehandelt. Ich habe nicht geraubt. Ich habe keine Menschen erschlagen. Ich habe keine Lügen gesprochen. Ich habe die Götter nicht hintergangen ...«*

*Isis hob die Hand, und einen Moment lang schien es, als klänge Heiterkeit in Ihrer Stimme. »Nun, wir vermögen zu glauben, dass du alle Worte auswendig gelernt hast, Charmian. Doch wenn du vor den Thronen von Amenti stehst, ist es nicht genug, die Worte gelernt zu haben, die auf einer heiligen Schriftrolle neben dir ruhen sollten. Dein Herz muss nach deinen eigenen Verdiensten gewogen werden. Aufgrund deiner eigenen Taten muss das Urteil über dich fallen.«*

*Ich sah Ma'at an, die neben der Waage stand, Gerechtigkeit in den Händen, und ich wusste, wie schwer mein Herz sein musste. »Dann verdammt mich jetzt, gnadenreiche Herrin. Ich werde nichts zu meiner Verteidigung vorbringen.« Ich fühlte, wie mir die Tränen kamen, und all der Kummer der letzten Tage kam in einem Schwall herausgeflutet. »Ich habe nichts, was ich zur Verteidigung aufbieten könnte und nehme bereitwillig hin, was immer Ihr als Strafe nennen werdet.«*

*»So einfach ist das nicht«, sagte Serapis. »Wir sind gerecht und verdammen nicht leichtfertig.«*

*»Wenn die Gefangene sich nicht verteidigt, so muss der Richter doch gewiss verurteilen«, erwiderte ich und hörte, wie erstickt meine Stimme klang. Was immer geschehen sollte, würde nicht schlimmer sein als der Schmerz, den ich bereits empfand.*

*Ihre Stimme war ruhig. »Vor einem Gericht der Menschen vielleicht. Aber Wir haben es nicht eilig. Wir werden auf dein Zeugnis warten, solange es notwendig ist.«*

*Ich neigte den Kopf, und Tränen strömten mir aus den Augen. »Ich kann nichts zu meiner Verteidigung vorbringen, denn ich habe bei der Aufgabe versagt, die mir anvertraut war. Ich habe versagt und durch meine Schwäche all jene vernichtet, die ich liebe. Ich kann keine Entschuldigungen dafür vorbringen, jetzt oder immerdar.«*

*Serapis legte die Hände ineinander, wie ein Philosoph bei einem Streitgespräch. »Ich glaube, du überschätzt möglicherweise deine Schuldhaftigkeit. Doch das werden Wir sehen, wenn dein Zeugnis vollständig ist.«*

*»Ich kann nicht, Barmherziger Herr.« Nicht einmal Sein Gesicht konnte ich durch meine Tränen hindurch erkennen, und ich presste die Hände gegen den Steinboden. »Ich flehe Euch an, mich zu verdammen. Ihr könnt keine schlimmere Strafe ersinnen als das, was bereits ist.«*

*»Wir werden warten«, sagte Sie. »Irgendwann wirst du bereit sein, zu Uns zu sprechen.«*

*Ich drückte die Stirn auf den Boden, die Hände zu Fäusten geballt.*

*Über meinem Kopf hörte ich Ihn sprechen. »Und doch nimmt die Zeit ihren Lauf, während du hier bist. Selbst die Götter vermögen die Zeit nicht aufzuhalten. In der Welt vergehen Tage und Nächte.«*

*»Und was kümmert mich das?«, fragte ich verbittert. »Niemand, den ich liebe, wandelt mehr unter Sonne und Mond.«*

*»Ich glaube nicht, dass das wahr ist«, sagte Isis leise. »Gibt es nicht einige, die du liebst, die die Schwelle des Todes noch nicht überschritten haben? In der Welt, die ist, vergeht die Zeit für sie, und Dinge geschehen, die nicht wiedergutmacht werden können.«*

*»Was kann ich schon wiedergutmachen, da ich doch tot bin?«, entgegnete ich. »Es gibt nichts, was ich für sie tun kann, und Ihr könnt mir nicht einreden, dass ich in Wirklichkeit gar nicht tot sei.«*

*»Nein«, sagte Sie. »Du bist tot. Just in diesem Augenblick liegt deine Mumie in deinem Grab, durch die Kunst der Einbalsamierer bewahrt. Dein Leben als Charmian ist zu Ende, und niemals wieder wirst du hinter dieser Maske unter der Sonne wandeln. Und doch, dein Geist überdauert.«*

*»Ich würde es vorziehen, wenn dem nicht so wäre«, erwiderte ich. »Da ich alles verloren habe und nichts für die tun kann, die ich im Stich gelassen habe.«*

*»Darüber kannst du nicht entscheiden«, bemerkte Serapis. Ich blickte zu Ihm auf, und in Seinem Gesicht war etwas gleichermaßen Vertrautes und Gefasstes, obgleich eine Sorgenfalte sich zwischen Seine Brauen kerbte. »Dein Geist ist alt, und du hast viel Schlimmeres erduldet. Doch unter der Sonne vergeht die Zeit, und Schiffe durchpflügen unter den Sternen des Himmels heimwärts die Meere.«*

*Schiffe ... irgendetwas war mit Schiffen gewesen, irgendetwas in den letzten Tagen ... »Die Kinder«, flüsterte ich. »O Gnadenreicher Gebieter, die Kinder ...«*

*»Just in diesem Moment segeln sie dahin«, sagte Serapis. »Horus und sein Bruder und ihre Schwester, der Mond. Just in diesem Moment sind sie unterwegs nach Rom. Und du sitzt hier und klagst?«*

*Ich richtete mich auf die Knie auf und schwankte vor Ihren Thronen. »Wollt Ihr damit sagen, es gibt vielleicht noch etwas, was ich tun könnte? Ihr Barmherzigen, wenn es irgendetwas gibt, was ich tun könnte, was es auch kosten mag ...«*

*»Es könnte etwas geben«, sagte Sie. »Doch zuerst muss über dein Herz gerichtet werden. Du bist vor die Throne von Amenti getreten, und was sein muss, muss sein. Sprich aufrichtig und erinnere dich an alles, was du gewesen bist, auf dass wir dessen Gewicht prüfen mögen.«*

*»Dann will ich beginnen, Erhabene Herrin«, antwortete ich. Und ich erhob mich.*



## Eine Stadt am Meer

**M**eine Mutter war eine thrakische Sklavin, die bei meiner Geburt starb, daher erinnere ich mich nicht an sie. Zweifellos wäre ich ebenfalls gestorben, wie es ungewollten Kindern eben ergeht, wäre Iras' Mutter nicht eingeschritten. Asetnefer stammte aus Elephantine, wo der Nil bei den großen Schluchten aus Nubien heraus- und nach Ägypten hineinströmt. Ihre eigene Tochter war fünf Monate alt, und sie legte mich an ihre Brust, ein blasser Winzling von einem Neugeborenen neben meiner Ziehschwester. Sie war bei der Geburt dabei gewesen, und es traf sie sehr, als meine Mutter starb.

Ich weiß nicht, ob sie richtig befreundet waren. Später hörte ich Gerede, dass der Pharaos sie oft zusammen zu sich gerufen hatte, weil ihm der Kontrast zwischen ihnen gefiel; die Schönheit des goldenen Haars meiner Mutter im Gegensatz zu Asetnefers ebenholzschwarzer Haut. Vielleicht stimmte es, und vielleicht auch nicht. Nicht jede Geschichte, die bei Hofe erzählt wird, ist wahr.

Was immer sie auch für Gründe gehabt hatte, Asetnefer stillte mich, als wäre ich ihr zweites eigenes Kind, und sie ist die Mutter, an die ich mich erinnere, und Iras meine Zwillingschwester. Einige Jahre vor Iras hatte sie einen Sohn geboren, doch er war mit drei Jahren ertrunken, bevor meine Schwester und ich zur Welt kamen. Diese Tragödie prägte unser junges Leben mehr als alles andere, glaube ich, obgleich wir nicht um ihn trauerten, da wir ihn ja nicht gekannt hatten. Asetnefer gab sehr auf uns acht. Wir sollten nicht außer Sichtweite anderer Leute spielen, wir sollten uns nicht von ihr entfernen, während sie arbeitete. Sie trug uns beide, jede in einer Stoffschlinge, eine auf jeder Hüfte, Iras links und mich rechts, bis wir zu

schwer wurden und wie große Kinder auf unseren eigenen Füßen laufen mussten. Asetnefer war frei geboren, und ohne Zweifel gab es eine Geschichte dazu, wie es gekommen war, dass sie eine Sklavin in Alexandria am Meer war, doch ich in meiner Unschuld fragte nie danach.

Und so ist dies das Erste, woran ich mich erinnere: die Höfe des großen Palasts von Alexandria, die Sklavenunterkünfte und die Küchen, der Hafen und der Markt und der Hof der Vögel, wo ich zur Welt gekommen war. Im Palast, wie an allen zivilisierten Orten, war Koine die Sprache der Wahl – jene Form des Griechischen, in der sich gebildete Menschen von einem Ende der Welt bis zum anderen miteinander unterhalten – , in den Sklavenunterkünften jedoch wurde Ägyptisch gesprochen. Meine Augen hatten die Farbe von Lapislazuli, und mein Haar mochte in der Sonne wie Bronze leuchten, doch das Amulett, das ich um den Hals trug, war nicht das der Artemis, sondern eine irdene blaue Katze der Bastet.

Das war wahrlich nichts Seltsames. Hier gab es goldhaarige Sklaven aus Epirus und vom Schwarzen Meer, schrofte Nubier und Sardinier, Männer aus Griechenland, die in Not geraten waren, Söldner aus Parthien und Italien. Die ganze Welt traf sich in Alexandria, und jede Sprache, die auf der Erde gesprochen wird, war auf den Straßen und in den Sklavenunterkünften der Stadt zu hören. Ein Viertel der Stadtbevölkerung waren Juden, und es hieß, in Alexandria gäbe es mehr Juden als in Jerusalem. Sie hatten ihr eigenes Viertel mit Läden und Theatern und ihren eigenen Tempeln, doch man konnte die Juden gar nicht zählen, die im Museum oder in der Bibliothek studierten oder dort lehrten. Ein Mann konnte einen griechischen Namen und blondes Haar haben und doch den jüdischen Sabbat begehen, wenn ihm der Sinn danach stand. Es war also nicht weiter wichtig, dass ich griechisch aussah und mich wie eine Ägypterin benahm.

Iras dagegen sah so ägyptisch aus, wie es nur möglich war, und besaß den Verstand eines skeptischen Philosophen. Von frühesten Kindertagen an hörte sie nie auf, *Warum?* zu fragen. Warum wogt die See gegen die Hafentmole? Warum leuchten die Sterne? Was verhindert, dass wir vom Boden emporfliegen? Ihr schwarzes Haar schmiegte sich glatt in die schweren Zöpfe, aus denen meins immer herausrutschte, und ihre Haut war Honig, während die meine Milch war. Wir waren uns so ähnlich wie Nacht und Tag, Teile ein und desselben Dings, Seiten ein und derselben Münze.

Die Wogen drängen gegen die Hafentmole, weil Isis sie schickt, und die

Sterne sind die fernen Lagerfeuer von Menschen, die am Himmel im Freien übernachteten. Wir konnten nicht fliegen, weil wir es, genau wie junge Vögel, noch nicht gelernt hatten, und sollten wir es doch tun, so würden wir unsere Körper abstreifen, und unsere geflügelten Seelen würden durch die Luft tollern, würden spielen und sich jagen wie Schwalben. Die Welt war Magie, und ihr Zauber sollte kein Ende haben, so wie all die Dinge kein Ende hatten, die Iras' Neugier erregten. Und so waren wir, als wir zum ersten Mal Prinzessin Kleopatra begegneten.

Da man weiß, was alles aus ihr wurde, wird oft angenommen, dass sie in diesem Alter eigenwillig und herrisch war. Nichts ist ferner von der Wahrheit. Zuerst einmal war sie das fünfte Kind und die dritte Tochter, und man maß ihr keine große Bedeutung bei. Auch ihre Mutter war tot, und die neue Gemahlin des Pharaos hatte bereits eine vierte Prinzessin zur Welt gebracht. Es gab wenig Grund, sie zur Kenntnis zu nehmen, eine Kleopatra mehr in einer Dynastie voller Kleopatras. Mir fiel sie nur auf, weil sie in meinem Alter war.

Genau gesagt stand sie vom Alter her exakt zwischen mir und Iras, geboren unter den Sternen des Winters im selben Jahr wie wir, und als ich sie kennenlernte, wusste ich nicht, wer sie war.

Iras und ich waren fünf Jahre alt und genossen einen seltenen Moment der Freiheit. Jemand hatte Asetnefer von uns fortgerufen, und Iras und ich waren zurückgeblieben und spielten unter der Aufsicht der Hälfte aller anderen Sklavinnen im Hof der Vögel. Dort gab es einen Brunnen mit verwitterten Vogelmosaiken rund um das Fundament, und wir spielten ein Spritzspiel. Eine sprang in den Brunnen und spritzte Wasser nach der anderen, die versuchte, nicht nass zu werden, und darauf wartete, dass sie mit Spritzen an der Reihe war. Als ich gerade vor einer Handvoll kaltem Wasser floh, fiel mir ein Mädchen auf, das uns mit sehnsüchtiger Miene zusah. Sie hatte weiches braunes Haar, das ihr bis über den Rücken fiel und große braune Augen, die fast rund wirkten, gesäumt von rußschwarzen Wimpern. Gekleidet war sie in einen schlichten weißen Chiton und einen Gürtel, und sie war genauso groß wie ich. Ich lächelte sie an.

Daraufhin kam sie aus dem Schatten des Balkons über ihr heraus und fragte, ob sie mitspielen dürfe.

»Wenn du schnell genug rennen kannst«, meinte Iras.

»Ich kann rennen«, versicherte sie, und ihr Kinn hob sich, schneller als eine Schlange schöpfte sie eine Handvoll Wasser und schleuderte es auf Iras.

Iras quietschte, und das Spiel war sogleich wieder in vollem Gange, ein »Spritzen im Dreieck«-Spiel ohne Regeln.

So ging es, bis Asetnefer zurückkam. Sofort rief sie uns zur Ordnung und schalt uns, weil unsere Kleider nass waren. Und dann erblickte sie das andere Mädchen, und ihre Miene veränderte sich.

»Prinzessin«, sagte sie ernst, »Ihr sollte nicht hier sein, sondern in den königlichen Kindergemächern. Bestimmt sucht man nach Euch und fürchtet, dass Ihr zu Schaden gekommen sein könntet.«

Kleopatra zuckte die Schultern. »Die merken es nie, wenn ich weg bin«, sagte sie. »Da sind doch Arsinoe und das neue Geschwisterchen; was aus mir wird, kümmert niemanden.« Wie eine Erwachsene sah sie Asetnefer unverwandt in die Augen, und in ihrer Stimme lag keinerlei Selbstmitleid. »Warum kann ich nicht hierbleiben und spielen? Hier passiert mir doch nichts Schlimmes.«

»Euren Vater, den Pharaon, wird es kümmern, wenn Euch etwas zustößt«, erwiderte Asetnefer. »Obwohl es ja stimmt, dass Ihr hier sicher seid.« Eine Falte bildete sich zwischen ihren Brauen, und sie schaute von der Prinzessin zu Iras, die Kleopatra um eine halbe Haupteslänge überragte, und dann zu mir, die mit schief gelegtem Kopf dastand.

Eine Prinzessin, dachte ich. Sie sieht gar nicht aus wie eine Göttin auf Erden. Zumindest nicht so, wie ich mir eine Göttin vorstelle.

»Hat er denn keinen Tutor für Euch bestellt?«, erkundigte sich Asetnefer. »Ihr seid doch zu alt für die Kinderstube.«

Wieder zuckte Kleopatra die Schultern. »Das hat er wohl vergessen.«

»Vielleicht fällt es ihm ja wieder ein«, meinte Asetnefer. »Ich bringe Euch jetzt zurück, bevor sich noch jemand Sorgen macht. Mädchen! Iras! Charmian! Zieht euch etwas Trockenes an und benehmt euch, bis ich wiederkomme.«

Sie kam erst zurück, als aus dem Nachmittag die kühlen Schatten des Abends geworden waren und die Vögel in den Zitronenbäumen sangen. Als Iras und ich uns in unserer Kammer in ein und dasselbe Bett kuschelten, wurde es schon Nacht; der Duft von mit Koriander gebratenem Fleisch drang durch den Türvorhang. Iras schlief wie so oft sofort ein, doch ich fand

keine Ruhe. Ich löste mich von Iras' schläfriger Last und ging hinaus, um mit den Frauen in der kühlen Nachtluft zu sitzen. Asetnefer saß allein am Brunnen, den hübschen Kopf zum Wasser geneigt, als bedrücke sie etwas.

Wortlos trat ich neben sie.

»Hier bist du geboren worden«, sagte sie leise, »in einer Nacht wie dieser. Eine Frühlingsnacht, als die Ernte eingebracht wurde und das ganze Land grün war; das ist das Geschenk des Nils, das Geschenk der Isis.«

»Ich weiß«, antwortete ich, denn ich hatte diese Geschichte schon öfter gehört, doch sie machte mich nicht ungeduldig.

»Er ist auch dein Vater«, sagte sie, und einen Moment lang wusste ich nicht, wen sie meinte. »Ptolemaios Auletes. Der Pharao. So, wie er auch Iras' Vater ist. Ihr seid nicht nur Milchschwestern, sondern auch Blutsschwestern.«

»Das wusste ich auch«, erwiderte ich, obgleich ich mir über meinen Vater nicht besonders viele Gedanken gemacht hatte. Ich hatte immer gewusst, dass Iras meine richtige Schwester war. Dies als große Wahrheit verkündet zu bekommen war keine Überraschung.

»Und deshalb ist auch sie deine Schwester. Kleopatra. Unter denselben Sternen geboren, würden die Gelehrten sagen.«

Ich verdaute diese Worte einen Moment lang. Gegen eine weitere Schwester hatte ich nichts einzuwenden. Anscheinend konnte man mit ihr genauso viel Spaß machen wie mit Iras, und wenn sie eine Göttin auf Erden war, dann war sie wirklich eine sehr kleine Göttin.

»Ab morgen wirst du mit ihr zusammen Unterricht bekommen«, eröffnete mir Asetnefer. »Ihr beide, du und Iras. Nach dem Frühstück geht ihr in die Palastbibliothek.« Jetzt musterte sie mich von der Seite her, und ich fragte mich, was sie wohl sah. »Kleopatra bekommt einen Tutor, und es ist besser, wenn sie beim Lernen Gesellschaft hat. Sie ist zu viel allein, und ihre Halbschwester Arsinoe ist gerade erst zwei und noch viel zu klein, um mit Lesenlernen und Mathematik anzufangen. Du und Iras, ihr seid ihr als Gefährtinnen geschenkt worden, ihr gehört jetzt ihr.«

»Von wem?«, wollte ich wissen.

»Von eurem Vater«, antwortete sie. »Pharao Ptolemaios Auletes.«

Hatte ich bisher erfahren, was es hieß, eine Ägypterin zu sein, so lernte ich jetzt, was es bedeutete, eine Ptolemäerin zu sein.

Eine Ptolemäerin zu sein hieß, Teil der längsten und erfolgreichsten Herrscherdynastie der Welt zu sein. Vor mehr als zweihundertfünfzig Jahren war Alexander der Große in Babylon gestorben und hatte die Asche seines Reiches seinen Heerführern und seinem ungeborenen Sohn hinterlassen. In dem Chaos, das daraus entstand, hatte ein Ptolemaios, der Sohn des Lagos, Ägypten erobert und alle Rivalen abgewehrt. Er war nach den alten Riten zum Pharao gekrönt worden. Vom alten Memphis und vom neuen Alexandria aus, der Königin der Meere, regierte er und erbaute die großartigste Stadt der Welt. Es ist wahr, Alexander selbst hat die Stadt geplant, die seinen Namen trägt, gebaut jedoch hat er sie nicht. Das taten Ptolemaios und die Männer und Frauen, die von überall her auf der ganzen Welt mit ihm gekommen waren. Er war es, der ihr seinen Stempel aufdrückte, die Theater und Paläste, den Hafen und die Kanäle, die Abwasserkanäle, die Kais und die in die Erde eingelassenen Süßwasserzisternen, so tief wie drei Häuser übereinander. Ägypter und Makedonier und Juden und Numider und all die anderen Völker der Welt in Wohlstand unter einem Herrscher vereint. Ptolemaios, der Sohn des Lagos, war der Großvater des Großvaters des Großvaters meines Großvaters.

Das lernten wir am allerersten Tag, meine Schwestern und ich. Wir saßen vor den Schriftrollen der Palastbibliothek um einen Tisch herum. Nur Iras' Füße reichten bis zum Boden. Auf unseren drei Schemeln berührten sich unsere Schultern. Iras, Kleopatra und ich.

Apollodorus war ein junger Mann, der selbst kleine Kinder hatte und vom Museum wärmstens empfohlen worden war. Außerdem war er in vielerlei Künsten bewandert und brauchte zusätzlichen Lohn. Die erste Schriftrolle, die er uns vorlegte, war von eben jenem Ptolemaios verfasst worden.

»Das ist seine Handschrift«, verkündete Apollodorus, während er sie behutsam entrollte. »Später werden wir mit einer Übersetzung arbeiten, aber ihr solltet das Original sehen. Dies ist, was er geschrieben hat, und das Papier, auf dem er seine Gedanken festgehalten hat.«

Ich betrachtete die Schrift, durch zweihundertjähriges Verblässen spinnenfein geworden. Oder hatte er damals schon so geschrieben? Er war ein alter Mann gewesen, achtzig Jahre alt, als er diese Erinnerungen zu Papier gebracht hatte.

Apollodorus nahm den elfenbeinernen Zeigestock und zeigte uns die einzelnen Worte, während er las. »Und es begab sich, dass Alexander ein

schönes Stück Land zwischen dem Meer und dem Mareotis-See erblickte, wo sich ein Dorf namens Rhakotis befand. Er wandte sich an seinen Baumeister Deinokrates und sprach: »Hier werde ich eine Stadt bauen und ihr meinen Namen geben, denn ihr Hafen ist unübertroffen und könnte Schiffe in großer Zahl aufnehmen.« Und so ward es getan, wie Alexander es befohlen hatte. Doch als die Männer kamen, um die Stadtgrenzen mit Kreide aufzuzeichnen, da war keine Kreide mehr da, und es war auch keine zu bekommen, also zeichneten sie die Grenzen der Stadt mit Getreide auf den Boden. Als dies geschah, stieß ein großer Schwarm Seevögel herab, und die Männer sputeten sich, Pflöcke und Stricke anzubringen, bevor die Zeichnungen ausgelöscht wären. Da machte Kallisthenes ein finsternes Gesicht und verkündete, dass aus der Stadt nichts werden würde. Alexander lachte und sprach, dies sei vielmehr ein Omen dafür, dass Menschen aus allen Winkeln der Erde sich hier niederlassen würden. Ich überlasse es meinem Leser, zu entscheiden, welche Prophezeiung mehr der Wahrheit entsprach.«

Daraufhin lächelten Kleopatra und Iras und wollten noch mehr hören. Ich war in eine Vision versunken. Ich konnte sehen, wie es gewesen sein musste, wie tausende von Möwen herabstießen und zankten, in der Luft herumwirbelten, wie ihre Schwingen alle gemeinsam schlugen und wie Alexander, dessen Kopfbedeckung weggeweht und dessen Gesicht ganz rot vor Sonnenbrand war, lachte. Und Ptolemaios, ungeduldig, zum Aufbruch bereit, der nicht wusste, dass diese Stadt eines Tages die seine sein würde, dass er, wenn Alexander bereits seit vierzig Jahren im Grabe ruhte, diese spinnenfeinen Worte niederschreiben und sich erinnern würde.

Apollodorus sah mich an. »Charmian? Kannst du mir auch Worte zeigen?«

Eilig kam ich seiner Aufforderung nach. Ich wollte das Wort für »Vögel« wissen.

Apollodorus war kein strenger Lehrer, und ich weiß jetzt, dass er sehr gut begriff, wie der Verstand eines kleinen Kindes arbeitet, dass eher Spiel und Begeisterung notwendig sind als Plackerei, wenn wirkliche Liebe zum Lernen erzeugt werden soll. Er ging mit uns in die große Bibliothek. Damals beherbergte sie mehr als siebenhunderttausend Schriftrollen in fünf großen Gebäuden. Diese waren just zu diesem Zweck errichtet worden, als der zweite Ptolemaios – Ptolemaios Philadelphos – befohlen hatte, dass die

Gelehrten Alexandrias jedes Buch herbeischaffen sollten, das jemals auf der Welt geschrieben worden war, damit jeder, der alles studieren wollte, was die Menschheit je vollbracht hatte, dies an einem Orte finden könnte, nämlich in diesen Hallen. Der Katalog war neunhundert Schriftrollen lang. Die einzelnen Gebäude enthielten Werke zu verschiedenen Disziplinen in verschiedenen Sprachen. Alles in allem, erzählte Apollodorus uns, waren in der Bibliothek über zwanzig Schriftsprachen bekannt, und man wusste von Dutzenden weiteren Sprachen, in denen die Menschen keine Bücher erschaffen hatten.

»Und was erschaffen sie dann?«, wollte Iras wissen. Ihre langen schwarzen Zöpfe pendelten gegen ihren Hals, als sie zu den Rollen hinaufblickte, die sich fast bis zur Decke stapelten, die Tochter eines Volkes, das seit dreitausend Jahren Bücher hervorgebracht hatte.

»Andere Dinge«, sagte Kleopatra, die abseits von uns in der Mitte der Halle stand. »Korn und Melonen. Schiffe und Zinn und Bronze und Maschinen.«

»Ohne Bücher kann man keine Maschinen erschaffen«, wandte Iras ein.

»Geschichten«, sagte ich.

Apollodorus lächelte. »Jedes Volk erschafft Geschichten. Und es werden viele Geschichten niedergeschrieben, die von Menschen erzählt werden, die niemals lesen und schreiben gelernt haben und in deren Sprache es keine Symbole gibt. Aber sie haben ihre Geschichten Priestern oder Gelehrten erzählt, und auch diese Erzählungen werden hier verwahrt, weil wir nie wissen, wann wir ihre Weisheit vielleicht einmal brauchen werden.«

»Man kann sehr wohl Maschinen ohne Bücher erschaffen«, wandte Kleopatra sich an Apollodorus. »Nicht wahr? Eine geneigte Ebene ist eine Maschine, habt Ihr gesagt, und man braucht doch kein Buch, um zu sehen, wie das funktioniert. Jeder, der Verstand hat, kann das verstehen.«

»Eine geneigte Ebene ist eine simple Maschine«, bestätigte Apollodorus. »Wie ein Hebel, ein Flaschenzug oder eine Schraube. Und es gibt Menschen, die ohne geschriebene Sprache simple Maschinen benutzen. Sobald man jedoch simple Maschinen hinter sich lässt und sich mathematisch komplexeren Dingen zuwendet wie der Schraube des Archimedes, braucht man eine Symbolsprache, um Berechnungen anzustellen. Ihr habt also gewissermaßen beide recht. Man braucht keine Bücher, man braucht Mathematik.«

Was natürlich ein weiterer Bestandteil unserer Studien war. Als zwei Jahre vergangen waren, konnte ich lange Zahlenreihen im Kopf rechnen, allerdings waren sowohl Iras als auch Kleopatra schneller als ich, und es machte mir auch nicht so viel Spaß wie ihnen. Für mich war dergleichen nur interessant, wenn es irgendetwas bewirkte.

Im Jahr darauf hielt Apollodorus uns für alt genug, um mit uns ins Theater zu gehen. Wir hatten kurze Vorstellungen in dem kleinen Palasttheater gesehen, komische Possen, die für den Hof aufgeführt worden waren, oft von Laien, die Gefallen an derlei fanden. Doch mit neun waren wir Apollodorus' Ansicht nach alt genug für Aischylos. Im Theater des Ptolemaios Soter wurde *Die Myrmidonen* aufgeführt, und so wurde beschlossen, dass wir die Vorstellung besuchen sollten.

Wir verließen den Palast recht früh am Morgen und nahmen unser Mittagmahl mit, denn wir würden während der Pause auf unseren Plätzen essen.

Natürlich gab es ganz vorn Plätze für die Herrscherfamilie. Ptolemaios Soter hatte das Theater gebaut, weil er ein großer Förderer des Schauspiels gewesen war. Es hieß, Thettalos habe in seinen letzten Jahren in Alexandria gespielt, er, der Alexanders Mime gewesen war. Ich überlegte, ob er wohl in dem Stück mitgespielt hatte, das wir sehen würden, und ob derjenige, der jetzt diese Rolle spielte, wohl auch nur halb so gut sein würde.

Wir saßen nicht auf den Herrscherplätzen. Einer kleinen Tochter des Ptolemaios, ihren Zofen und ihrem Lehrer standen diese Plätze nicht zu, und auch nicht all der Pomp und die Zeremonien, die dem Pharaos gebührten. Stattdessen breiteten wir auf halber Höhe vor der Bühne unsere Himations über die steinernen Sitze, die von der Morgenluft noch kalt waren. Meins war grün, Kleopatras violett und Iras' gelb. Das von Kleopatra war aus feinerem Stoff, abgesehen davon jedoch hätte man keinen Unterschied bemerkt. Apollodorus holte uns Honigküchlein, und wir schlemmten unter dem wolkenlosen blauen Vormittagshimmel, plapperten wie die Vögelchen und warfen die Reste unserer Küchlein dem Finken zu, der kühn angeflattert kam, um uns in Augenschein zu nehmen. Mit schiefgelegtem Kopf und prüfendem Blick stand er da und hüpfte dann hurtig auf mich zu.

»Der weiß genau, dass du das weichste Herz hast«, bemerkte Kleopatra.

»Habe ich auch«, erwiderte ich und warf ihm einen mit Sesamkörnern bedeckten Brocken hin.

Als das Theater sich allmählich füllte, raschelte plötzlich etwas, und ein Knabe kam von den Sitzreihen über uns zwischen den Menschen hindurch herabgesprungen, hüpfte fast schon selbst wie ein Vogel von Sitz zu Sitz. Grinsend landete er neben Apollodorus. »Seid begrüßt, Meister Apollodorus«, sagte er.

Überrascht blickte ich auf. Er war ein bisschen älter als wir, elf oder zwölf vielleicht, doch immer noch ein Knabe, kein Jüngling. Sein dunkles Haar war ordentlich geschnitten und gestutzt, und sein Chiton war von guter Machart, aus gewirktem Stoff mit einer Zierborte. Trotzdem schaffte er es, verwildert auszusehen.

»Ich habe Euch hier unten gesehen«, sagte er, »und dachte, ich schaue mal, ob hier gerade etwas Interessantes passiert.«

»Sei begrüßt, Dion«, sagte Apollodorus milde. »Bist du wieder einmal deinem Tutor entwischt?«

Dion zuckte ein wenig zusammen. »Rezitieren«, brummte er. »Nichts Neues, bloß immer dieselben Verse aus der *Odyssee*, bis ich sie im Schlaf hersagen könnte. Dachte, ich suche mir etwas anderes, womit ich meinen Tag verbringen kann.«

»Ich könnte es deinem Vater sagen, das weißt du«, stellte Apollodorus fest.

»Werdet Ihr aber nicht.« Der Knabe lächelte ihn von der Seite her an. »Nicht wenn ich der brillianteste Mathematiker bin, den Ihr je gesehen habt.«

»Das hättest du gar nicht hören sollen«, knurrte Apollodorus, doch er lächelte ebenfalls. »Dann stell dich jetzt einmal aufrecht hin, damit ich dich den jungen Damen vorstellen kann. Charmian, Iras, Kleopatra, das ist Dion. Er ist der Sohn eines Freundes von mir aus dem Museum und ein hoffnungsloser Taugenichts.«

»Sei begrüßt«, sagte Kleopatra höflich. Iras und ich blieben stumm, ein wenig verstimmt darüber, dass der Junge in diesen lange erwarteten ganz besonderen Tag hineingeplatzt war.

»Seid begrüßt.« Dion ließ sich auf den Platz auf Apollodorus' anderer Seite plumpsen. Dann beugte er sich an ihm vorbei. »Habt ihr das Stück schon einmal gesehen?«

»Dieses nicht«, kam Iras meiner Antwort, dass wir noch nie ein

Theaterstück gesehen hätten, rasch zuvor. Sie sagte die reine Wahrheit, gab ihm jedoch keine Gelegenheit, sich überlegen zu fühlen.

»Hier benutzen sie für die Götter einen Kran«, erklärte Dion. »Das ist nicht in jedem Theater so, viele verwenden stattdessen den Göttersteg über der Bühne. Aber hier haben sie sogar Feuereffekte für die Abendvorstellungen. In *Die Furien* ist das wirklich beeindruckend. Das habe ich letztes Frühjahr gesehen. Da werden auch ganz viele Leute auf der Bühne in Stücke gerissen, und es gibt einen riesigen Schwertkampf, und dann fängt es an zu regnen und ...«

Der Beginn der Vorstellungen hinderte ihn daran, uns die Effekte jedes einzelnen Theaterstücks zu schildern, das er jemals gesehen hatte. Ganz ehrlich, ich weiß nicht mehr, wie ich die Aufführung fand. *Die Myrmidonen* ist keins meiner Lieblingsstücke, und ich habe es seither ein halbes Dutzend Mal gesehen. Oder vielleicht war Dion auch das Denkwürdigste an diesem Theaterbesuch.

Er war nicht einen Augenblick lang still. Während der ganzen Vorstellungen erklärte er, wie dieser oder jener Effekt bewerkstelligt wurde, kritisierte mit Kennerblick den Umgang mit dem Kran und den Requisiten sowie den Donner, der den Tod des Patroklos verkündete. Ich bekam davon am meisten ab, weil ich neben ihm saß. Am liebsten hätte ich ihn geohrfeigt.

Sobald die Vorstellung geendete hatte, legte sich Kleopatra ihr Himation um die Schultern, obgleich es ein warmer Tag war. »Es war sehr nett«, sagte sie und hörte sich an wie die allerbeste Imitation von Asetnefer, die man sich nur denken konnte, »aber wir sollten jetzt lieber gehen.«

Wir stiegen die Sitzreihen empor und verließen das Theater, während Dion an uns klebte wie eine Klette. »Athene mag ich am liebsten«, verkündete er. »Auch wenn sie nie vom Himmel herabgelassen wird. Meistens passiert das mit Hermes. Einmal ist eins von seinen Seilen gerissen. Da sind immer mehrere dran, wisst ihr, damit sie nicht runterfallen. Jedenfalls, eins ist gerissen, und er ist fast kopfüber aus den Wolken heruntergekommen. Alle haben gelacht.«

Ich versuchte gerade, mir das bildlich vorzustellen, als ich Gebrüll hörte. Um uns herum stob alles auseinander; die Leute liefen hierhin und dorthin und versuchten, wieder in den Portikus des Theaters oder in einen der Läden auf der anderen Straßenseite zu eilen.

Eine gewaltige Menschenmenge kam prügelnd und grölend die

Hauptstraße herauf, fuchtelte mit Knüppeln und heulte nach Blut. Einer schwenkte etwas, das der Arm eines Mannes gewesen sein könnte; Blut triefte auf seinen Chiton. Die Meute kreischte und brüllte.

Apollodorus packte Iras' Hand, weil sie ihm am nächsten war. »Fasst euch an den Händen!«, schrie er. »Fasst euch an den Händen, und dann zurück!«

Iras griff nach Kleopatras Hand und sie nach meiner. Dion fasste meine andere Hand, just als die Menge wie eine Woge über uns hereinbrach und uns zusammen mit den Leuten, die Einkäufe gemacht hatten, den Theatergästen und jedem, der zufällig gerade auf der Straße war, vor sich herschob. Wir rannten, um vor der Masse zu bleiben.

Mein neues grünes Himation fiel mir von den Schultern. Ich sah, wie die vorwärtsdrängende Menge darüber hinwegtrampelte. Kleopatra schrie auf, als jemand sie heftig anrempelte, doch sie hielt sich aufrecht, von Iras' und meiner Hand gehalten. Und dann wurden wir alle zusammengedrückt, als die Massen um eine Straßenecke strömten.

Dion wurde so fest gegen meinen Rücken gepresst, dass ich spüren konnte, wie sein Herz hämmerte. Es tröstete mich ein wenig zu wissen, dass er genauso viel Angst hatte wie ich.

»Haltet euch an den Händen!«, brüllte Apollodorus wieder. »Nicht loslassen!« Ich konnte ihn in dem Gedränge nicht sehen; alle anderen waren größer als ich. Wenn ich hinfiel, würden sie auf mich drauftreten.

»Zu ihren Toren! Gottlose!«, schrie ein Mann mir fast ins Ohr. »Mörder! Gottloses Gesindel!«

Ich hatte keine Ahnung, wer welche Gottlosigkeit begangen hatte. Verzweifelt wünschte ich, wir könnten uns in einen der Läden retten, doch die Ladenbesitzer, denen das möglich war, hatten ihre Türen verriegelt und ihre Läden verrammelt. Ein Gemüsehändler, dem das nicht geglückt war, stand gegen seine Ladentür gedrückt da und brüllte wüste Beschimpfungen, während seine Ware zertrampelt wurde. Reife Melonen ließen ihren süßen Duft aufsteigen, vermischt mit dem Geruch von Angst und Blut. Vor meinen Augen hob ein Mann aus der Menge eine Melone auf und warf damit nach dem Händler. »Ach, halt's Maul!«, grölte er. »Römerfreund!«

»Was ist passiert?«, schrie ich, Dions Ellenbogen in meinen Rippen.

»Ein Römer hat eine Katze getötet.« Ein Mann aus der Menge sah mich an, ohne Zweifel ein ehrbarer Viehtreiber oder Arbeiter. »Er hat nur zum Spaß eine Katze umgebracht, und dann hat er sich im Haus ihres

Botschafters verkrochen, als er dabei erwischt worden ist. Also gehen wir ihn ausräuchern.«

»Eine Katze?« Ich starrte mit offenem Mund; ich konnte mir nicht vorstellen, dass jemand so dumm sein könnte, eine Katze zu töten und dadurch Isis' Zorn heraufzubeschwören.

»Wenn sie den Mann nicht der Gerechtigkeit des Pharaos überantworten, brechen wir die Tore auf und stecken die römische Botschaft in Brand«, erklärte der Mann. »Die Römer denken, sie können überallhin und können sich alles erlauben, und wir alle geben einfach klein bei und küssen ihnen die Schwänze. Äh ...« Beschämt hielt er inne, zweifellos war es ihm peinlich, vor einem Mädchen aus gutem Hause solch derbe Sprache geführt zu haben. Selbst nachdem sich mein Haar aus seinen Nadeln gelöst hatte, waren sowohl mein Koine als auch meine Kleidung unverkennbar.

Die Menge drängte uns auseinander; sie teilte sich dort, wo sich die Kanopische Straße gabelte und die Massen eine der beiden schmaleren Wege zu ihrem Ziel einschlagen musste.

Zwei bullige Männer schoben in entgegengesetzte Richtungen und zerquetschten Kleopatra dabei fast zwischen sich. Meine Hand in der ihren war ganz taub, und ich konnte hören, wie sie nach Luft schnappte. Die Knochen in meinen Fingern knirschten gegeneinander.

Und dann war sie frei, schoss zwischen den beiden hervor wie ein Korken an die Wasseroberfläche und taumelte gegen Dion und mich. Sie und Iras hatten sich losgelassen.



## Der Gefährteneid

**B**enommen klammerten wir drei uns vor dem Stand eines Töpfers aneinander. Tonscherben bedeckten die Straße; der Pöbel hatte viele Gefäße zerschlagen. Nur die größten Töpfe waren unversehrt, die, die halb so groß waren wie ich und in denen man Linsen oder Bohnen lagerte. Über uns hing die rot-weiße Markise von ihrem Gestänge herab. Die Tür zu dem Laden hinter uns war geschlossen.

Kleopatra versuchte sich daran, und Dion schloss sich ihr an, stieß mit dem Ellenbogen um sich, während die Menge uns immer dichter gegeneinanderpresste. Zu viele Menschen versuchten, auf dem Marktplatz Raum zu finden, oder wurden von den Massen dorthin geschwemmt und konnten nicht weg. Die Tür ging nicht auf; der Ladenbesitzer hatte sie verriegelt. Es war nur eine Frage der Zeit, dachte ich, ehe wir voneinander getrennt oder niedertrampelt wurden. Eine Frau schubste Dion, und er stolperte rückwärts gegen einen der Töpfe und wäre fast hingefallen.

Ich packte ihn am Arm. Sein Chiton war von oben bis unten voller Dreck. Ich musste schreien, damit er mich verstand. »Da hinauf!«, drängte ich und zeigte auf die Markise.

Das Gestänge war nur dazu gedacht, Stoffbahnen zu tragen und hätten einen erwachsenen Mann niemals ausgehalten, doch wir waren drei Kinder. Über der Markise war ein zweites Geschoss, lauter Fenster mit geschlossenen Läden, doch von dort führte eine Leiter zum Dach. Bestimmt wohnte der Ladenbesitzer über seinem Geschäft.

Dion folgte meinem Blick, und ich sah, dass er augenblicklich begriff, was ich meinte. Er packte Kleopatra. »Ich kann dich raufheben!«, schrie er ihr zu.

Sie nickte und raffte ihren Rock in die Höhe. Dion hob sie hoch, und sie schob sich bäuchlings über die Querstange. Dann drückte er kräftig nach, und sie bekam einen Fuß auf die Stange, griff nach oben und packte das Tuch der Markise dort, wo es über ihr befestigt war. Zum Glück war es gute, feste Leinwand. Sie zog sich daran hoch und sah sich dann um, schätzte die Entfernung bis zu der Leiter ab. Die Spitze ihrer einen Sandale fand Halt, die andere jedoch nicht, und sie streifte sie ab. Ohne sie krallten sich ihre Zehen um die Stange, und sie stand auf und reckte sich nach der Leiter. Gleich darauf war sie oben.

»Jetzt du«, sagte Dion.

Über das Getöse der Menge hinweg hörten wir Trompeten und das wilde Wiehern von Pferden. Der Pharaon hatte Truppen geschickt, um den Aufruhr unter Kontrolle zu bringen. Sie kämpften auf dem Platz, blaue Kopfschals über dem Gewühl, schlugen mit den flachen Klingen ihrer Schwerter um sich. Die Leute schrien und versuchten, ihnen auszuweichen, doch es war kein Platz.

Ich streifte meine Sandalen ab und stellte den Fuß in Dions Hände. Er hob mich hoch. Ich klammerte mich an die Stange, und ich glaube nicht, dass ich es geschafft hätte, auf die Füße zu kommen, hätte meine Schwester mir nicht die Hand hingestreckt. »Ich hab dich«, sagte sie und beugte sich von der Leiter herab, die neben den geschlossenen Läden an der Mauer befestigt war. »Komm, es ist gar nicht weit.«

Die Reiterei versuchte, auf uns zuzuhalten. Selbstverständlich hätten die Männer ihr Leben gegeben, um Kleopatra zu schützen, wenn sie gewusst hätten, wer sie war, doch es war nicht möglich, sie das wissen zu lassen.

Ich ergriff ihre Hand und rutschte dabei fast von der Stange. Der Rock meines langen Chitons blieb an einem Nagel hängen, und ich hörte, wie er zerriss, als Kleopatra mich mit aller Kraft hochzog. Ich packte die Leiter.

»Klettert nach oben!«, schrie Dion. Ganz in der Nähe ging ein Mann unter einem der Pferde zu Boden. Wir sahen sein Blut auf den Steinen der Straße, sahen, wie das Pferd tänzelte, um nicht auf ihn zu treten.

Über mir stieg Kleopatra die Leiter hinauf, und ich war drei Sprossen unter ihr. Behände wie ein Akrobat schwang sich Dion barfuß und gewandt auf das Gestänge. Das war alles, was ich hatte sehen wollen. Ich kletterte hinter meiner Schwester her und dachte völlig sinnlos, dass sie ja nur einen